

Lena Haubner »IN DER DDR-DIKTATUR (...) STAGNIERTE DIE
TYPOGRAPHIE«? Eine Richtigstellung

Möchte man in den Weiten des World Wide Web mehr über die Entwicklung der Typografie in der DDR erfahren, muss man lange suchen, denn vor allem in allgemein-historischen Abrissen zur Typografiegeschichte wird diese Epoche beziehungsweise dieser Landstrich gern ausgespart. So war ich zunächst erfreut, als ich im *Typolexikon* – dem Onlinefachlexikon des Berliner Grafikdesigners Wolfgang Beinert – unter dem Schlagwort Typografie auch einen Abschnitt zur typografischen Geschichte in Ostdeutschland entdeckte:

»In der DDR-Diktatur hingegen stagnierte die Typographie bis in die späten 1990er Jahre. Kultureller Austausch mit dem »Klassenfeind« war – wie unter den Nationalsozialisten – in den Akademien in Leipzig, Berlin-Weißensee und Berlin-Schöneweide unerwünscht. Gebrauchs- und Werbetypographie galt als kapitalistisch und künstlerische Systemkritik wurde ohne Ausnahme sanktioniert. Typographie wurde im proletarischen Kontext der Buchtypographie des 19. Jahrhunderts verstanden. D.h., Typographie wurde ausschließlich aus der Perspektive des Schriftsatzes (Buch- und Lesetypographie) beurteilt. (...) Die künstlerischen und technischen Rahmenbedingungen blieben in der DDR weit hinter denen der westlichen Hemisphäre zurück.«¹

Soll dieser Abschnitt einen ersten sachlichen Eindruck zur Typografie in der DDR vermitteln? Das Typolexikon ist sehr beliebt, sowohl Studenten als auch Gestalter bedienen sich des Lexikons. Im Jahr 2015 nutzten rund 2,5 Millionen Leser die Webseite. Beinert selbst betont, dass neben Schriftpraktikern auch Historiker damit arbeiten können. Grund genug, seine Aussagen auf Richtigkeit zu prüfen!

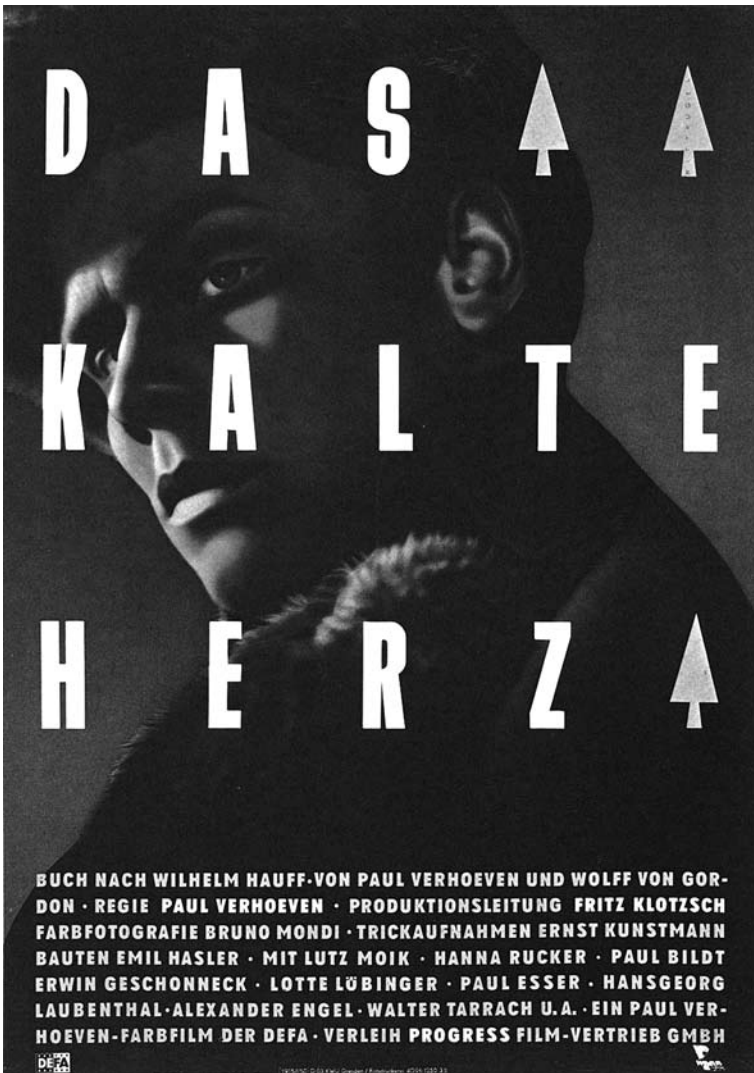
»In der DDR-Diktatur hingegen stagnierte die Typographie bis in die späten 1990er Jahre.«

Davon, dass die DDR die späten neunziger Jahre gar nicht mehr erlebte, sehen wir einmal ab. Wenn Beinert schreibt, die Typografie hätte von Beginn der DDR bis zu ihrem Ende stagniert, meint er eigentlich: Es gab keine typografische Entwicklung in der DDR. Was grundlegend falsch ist. In den DDR-Hochburgen der Typografie, der Verlagsstadt Leipzig mit der Hochschule für Grafik und Buchkunst und in Ostberlin mit seinen vielen Verlagen, knüpfte man an buchgestalterische Traditionen wie die Buchkunstbewegung an, die in den dreißiger Jahren durch den Nationalsozialismus unterbrochen wurden, und führte sie zu neuer Blüte. Vor allem bei

Umschlägen waren kalligrafische Lösungen, oft verbunden mit illustrativen Elementen, beliebt. Da den Verlagen zu dieser Zeit keine Layoutsetzereien zur Verfügung standen, gehörte das Schreiben und Zeichnen von Schrift ohnehin zum gebrauchsgrafischen Arbeiten dazu.

Als Anfang der fünfziger Jahre die sogenannte Formalismusdebatte begann, wurden moderne Ansätze in der Typografie tatsächlich erst einmal gebremst. Hintergrund war der ideologische Kampf gegen den Einfluss der amerikanischen Kultur. Um sich stärker auf das Vorbild Sowjetunion zu konzentrieren, wurden Ansätze der Neuen Typografie von staatlicher Seite abgelehnt und als formalistisch bezeichnet, da sie dem angestrebten Sozialistischen Realismus widersprachen. Was darunter jedoch genau zu verstehen war, blieb bis zuletzt schwammig, und nicht alle Grafiker waren bereit, ihre gestalterischen Vorlieben und Einflüsse gemäß politischer Richtlinien aufzugeben. So fanden sich viele Typografen, deren Gestaltung den Vorgaben des Staates so gar nicht entsprechen wollten, zum Beispiel Klaus Wittkugel, der heute als einer der bedeutendsten Gebrauchsgrafiker der DDR gilt. Er gehörte zur ersten Generation von Gestaltern, die es sich nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges zur Aufgabe machten, der Gebrauchsgrafik in der jungen DDR zu einer neuen Bildsprache zu verhelfen. Während seines Studiums ab 1929 bei Max Burchartz an der Folkwang-Schule in Essen stand er unter dem Einfluss des Bauhauses, was in seiner Vorliebe für plakative Akzidenzschriften – meist anaxial gesetzt – auch in seinen späteren Arbeiten nachwirkte. Als Professor für Gebrauchsgrafik an der Kunsthochschule für angewandte Kunst in Berlin-Weißensee und als Vorsitzender der Zentralen Sektionsleitung für Gebrauchsgrafik des Verbandes Bildender Künstler der DDR war Wittkugel sehr anerkannt und wurde für eine ganze Generation nachfolgender Gestalter zu einem wichtigen Vorbild.

Die Buchgestaltung »galt im Leseland DDR als die Krone typografischen Gestaltens«², und ihre Entwicklung wurde auch von staatlicher Seite gefördert: Parallel zum westdeutschen Buchgestaltungswettbewerb wurden ab 1953 jährlich in Leipzig die »Schönsten Bücher« der DDR durch das Ministerium für Kultur und den Börsenverein der Deutschen Buchhändler zu Leipzig ausgezeichnet. Die Jury setzte sich aus Mitgliedern des Verbandes Bildender Künstler der DDR, der Pirckheimer-Gesellschaft sowie Vertretern aus der polygrafischen Industrie, des Buchhandels und Bibliothekswesens zusammen. Die Kriterien für die Wahl zu den »Schönsten Büchern« waren eine Gestaltung, die dem literarischen Inhalt entsprach, sowie Satz, Repro, Druck und Bindung von guter Qualität.



Viele Typografen waren daran beteiligt, dass die Buchgestaltung neben der Plakatgestaltung ein Aushängeschild ostdeutscher Gebrauchsgrafik wurde, zum Beispiel Sonja und Gert Wunderlich aus Leipzig und Axel Bertram aus Berlin – um nur drei Typografen von vielen zu nennen. Die Wunderlichs gestalteten Bücher aus den unterschiedlichsten Bereichen, vom Bildband bis zum Lyrikband. Ihre Gestaltung eint der moderne, bisweilen experimentelle Ansatz, der Einflüsse des Expressionismus und des Bauhauses erkennen lässt. Für Bertram spielte die Schrift in allen gestalterischen Betätigungsfeldern eine besondere Rolle. Oft setzte er allein auf die visuelle Wirkungskraft des Wortes

Klaus Wittkugel, Plakat,
Progress Filmvertrieb, 1950